

Frank Stocker

DIE DEUTSCHE MARK

Wie aus einer Währung
ein Mythos wurde

Zum 75. Geburtstag
der D-Mark

FBV

© des Titels »Die Deutsche Mark« von Frank Stocker (ISBN 978-3-95972-617-7)
2023 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>



Vorwort

Der grüne Zwanziger, der braune Fünfziger, der blaue Hunderter – Millionen Deutsche erinnern sich noch gut an die Banknoten aus D-Mark-Zeiten, und sie erinnern sich gerne. Das war das Geld, mit dem sie groß geworden sind, mit dem sie einen gewissen Wohlstand erreichten, mit dem sie international respektiert wurden. Denn die D-Mark wurde auch im Ausland gern genommen, wurde sogar international zur zweitwichtigsten Währung neben dem Dollar.* Sie war weltweit berühmt für ihre Stabilität, war das Symbol des deutschen Wiederaufstiegs nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf die D-Mark konnten die Deutschen stolz sein.

Doch das Wissen um ihre Geschichte verblasst. Kaum jemand erinnert sich noch, dass die D-Mark eine Schöpfung der Alliierten war und Ludwig Erhard, der vermeintliche Vater der D-Mark, daran herzlich wenig Anteil hatte. Wenige wissen, dass die Deutsche Bundesbank ihre starke Stellung nur gegen starke Widerstände, insbesondere vom ersten Kanzler der Bundesrepublik, Konrad Adenauer, erreichte. Kaum jemand kennt noch jenen 5-Mark-Schein, der in den 1950er-Jahren in Verdacht geriet, Unzucht zu verbreiten, und noch weniger sind sich bewusst, dass die Bundesbank sogar zeitweise das machte, was den Notenbanken heute viele vorwerfen: Geld drucken. Diese Details machen die Geschichte der D-Mark aber nur noch schillernder und spannender.

* Wenn im Folgenden der Begriff »Dollar« verwendet wird, ist stets der US-Dollar gemeint.

Die D-Mark war das Geld der Deutschen. Und schon der Ökonom Joseph Schumpeter schrieb, dass sich im Geldwesen eines Volkes alles spiegele, was »dieses Volk will, tut, erleidet, ist«. Nichts sage »so deutlich, aus welchem Holz ein Volk geschnitzt ist, wie das, was es währungspolitisch tut«. ¹ Das gilt für die D-Mark in ganz besonderem Maße. Sie repräsentiert die Nachkriegsgeschichte der Deutschen geradezu idealtypisch.

Die D-Mark hat die Deutschen geprägt, und die Deutschen haben die D-Mark geprägt – im doppelten Sinne. Sie haben die Münzen und die Banknoten hergestellt, aber auch den Charakter dieser Währung – wenn es so etwas gibt – geformt: stark, erfolgreich, dominant. All das, was Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg militärisch und politisch nicht mehr sein konnte und sein wollte.

Vor allem aber war die D-Mark ein großes Glück. Denn sie trug wesentlich dazu bei, dass die Deutschen nach zwei Weltkriegen und zweimaliger Zerstörung ihres Geldes, nach Weltwirtschaftskrise und NS-Diktatur, nach Hunger und Elend der Nachkriegszeit Jahrzehnte wirtschaftlichen Aufschwungs und politischer Stabilität genießen konnten.

Die D-Mark gibt es nicht mehr. Doch der Mythos, der sich um sie rankt, lebt fort in der Erinnerung an die grünen Zwanziger, braunen Fünziger und blauen Hunderter. Manches verklärt sich in der Rückschau, aber vieles bestätigt sich auch. Vor allem aber bietet der Blick zurück eine spannende Reise durch die Geschichte der erfolgreichsten Währung, die die Deutschen je hatten.

KAPITEL 1

Die Stunde Null, die keine war Mai 1945

Es war weit nach Mitternacht, 2:29 Uhr am Morgen des 7. Mai 1945, als die ersten Vertreter der Alliierten den Raum betraten. An den hellblauen Wänden hingen Landkarten, die die Lage an den Fronten des Zweiten Weltkriegs dokumentierten. Graphiken zeigten die Fortschritte bei den Luftschlägen gegen Deutschland. Eine Art »Thermometer« auf einem Hakenkreuz veranschaulichte den Anstieg der Zahl der deutschen Kriegsgefangenen. Die Szene spielte sich in einer alten Mittelschule in der Rue Jolicœur im nordfranzösischen Reims ab. Hier residierte das Oberste Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und hier sollte der Schlusspunkt unter den grauenhaftesten Krieg der Geschichte gesetzt werden. Hier sollten die Vertreter der deutschen Wehrmacht ihre bedingungslose Kapitulation erklären.

Um 2:34 Uhr gesellte sich auch General Walter Bedell Smith, Stabschef des Alliierten Oberkommandeurs Dwight D. Eisenhower, zu den bereits versammelten Militärs, unterhielt sich ein wenig mit ihnen, bevor fünf Minuten später schließlich der deutsche Generaloberst Alfred Jodl, dessen Adjutant Wilhelm Oxenius sowie Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg hereingeführt wurden. Sie begaben sich zu einem rund sechs Meter langen Tisch in der Mitte des Raums, Jodl und Oxenius in der grauen Uniform

des Heeres, Friedeburg im Blau der Marine. Sie machten eine leichte Verbeugung in Richtung der Vertreter der Alliierten, dann setzten sie sich auf helle Stühle aus billigem Holz. Vor jedem stand ein Namensschild, in der Mitte des Tisches befand sich ein großes Mikrophon, das alle Äußerungen aufnehmen sollte. Einige Aschenbecher standen herum, aber rauchen wollte niemand.

Die Stimme von General Smith durchbrach die Stille. Vor ihnen lägen die Dokumente zur bedingungslosen Kapitulation. »Sind Sie bereit zur Unterzeichnung?«, fragte er. Jodl nickte, nahm einen braunen Füller mit goldener Kappe und unterschrieb um 2:41 Uhr. Für die Alliierten setzten daraufhin US-General Smith und der sowjetische General Iwan Susloparow ihren Namen unter das Dokument sowie als Zeuge François Sevez, Generalmajor der französischen Armee.

Der Korrespondent der *New York Times* schilderte die folgenden Momente:

»Dann stand Jodl mit seinen arroganten, vor Anstrengung glasigen Augen steif und stramm, und das grelle Licht ließ die abgenutzten Stellen seiner grauen Uniform sichtbar werden. ›Ich möchte ein Wort sagen‹, sprach er zu General Smith auf Englisch. Dann redete er auf Deutsch weiter:

›General! Mit dieser Unterschrift haben sich das deutsche Volk und die Wehrmacht auf Gnade und Ungnade dem Sieger ausgeliefert. Beide haben in diesen über fünf Jahren Krieg mehr erduldet und mehr geleistet als vielleicht je ein Volk auf der Erde. Ich kann jetzt in dieser Stunde nur die Bitte aussprechen, dass ihm die Sieger gnädig sein mögen.‹

General Smith, dessen Gesicht von Müdigkeit gezeichnet war, sah ihn an. Er gab keine Antwort.«²

Auf sowjetischen Wunsch wurde die Ratifikation zwei Tage später wiederholt. Am 9. Mai um 0:16 Uhr unterzeichneten Generalfeld-

marschall Wilhelm Keitel für das deutsche Heer, Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg für die Kriegsmarine und Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff für die Luftwaffe am Sitz des Oberkommandierenden der Roten Armee in Deutschland, Marschall Georgi Konstantinowitsch Schukow, in Berlin-Karlshorst erneut die Kapitulation, rückwirkend zum 8. Mai, 23:01 Uhr mitteleuropäischer Zeit beziehungsweise 00:01 Uhr des 9. Mai nach geltender deutscher Sommerzeit.

Damit schwiegen die Waffen.

Der Zweite Weltkrieg, der mehr Menschenleben gekostet hatte als je ein Krieg zuvor, war zumindest in Europa beendet, das mörderischste Regime, das die Welt je gesehen hatte, war erledigt, die schlimmsten Verbrechen aller Zeiten fanden ein Ende. Deutschland lag am Boden, war besiegt, stand vor dem Nichts. Die Städte waren zertrümmert, die Industrie zerbombt, die Infrastruktur zerstört. Politisch, moralisch, kulturell und wirtschaftlich erfuhr das Land seine »Stunde Null«.

Zumindest sahen das damals viele so. Die Metapher gelangte in den allgemeinen Sprachgebrauch, wurde in zeitgenössischen Berichten gerne zitiert. Sie traf das Empfinden der Zeitgenossen auf das Genaueste, wie der Historiker Heinrich August Winkler feststellte: »Nie war die Zukunft in Deutschland so wenig vorhersehbar, nie das Chaos so allgegenwärtig wie im Frühjahr 1945.«³

Der Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft war vorüber, die Verfolgung und Ermordung Andersdenkender, von Juden und anderen Minderheiten war beendet, das Gemetzel des Krieges vorbei. Beseitigt war auch das politische System, das Kommando hatten die Alliierten übernommen, die Nazi-Schergen waren auf der Flucht, festgenommen oder untergetaucht.

Und doch gab es diese »Stunde Null« nicht, wie Winkler betont und wie Bundespräsident Richard von Weizsäcker das in seiner berühmten Rede anlässlich des 40. Jahrestags der Kapitulation im

Jahr 1985 dargelegt hatte. Es war nicht auf einmal alles Alte verschwunden, es gab kein leeres Feld, auf dem neu aufgebaut wurde. 65 Millionen Deutsche waren am 8. Mai keine anderen Menschen als am 7. Mai 1945. Ihre Ansichten, ihre Einstellungen, ihre Gedanken veränderten sich nicht über Nacht.

Unverändert war insbesondere auch das wirtschaftliche System. Landwirtschaft, Industrie und Dienstleister arbeiteten weiter wie gehabt. Bauern molken ihre Kühe, bestellten ihre Felder, ernteten die ersten Früchte. Züge fuhren, wo die Gleise noch vorhanden waren, Fabriken arbeiteten, wo sie nicht zerstört waren, Geschäfte verkauften das wenige, das sie hatten, und sie erhielten dafür die gleichen Reichsmark-Banknoten wie all die Jahre davor. Eine wirtschaftliche Stunde Null gab es nicht.

Auch die wirtschaftlichen Grundlagen waren weit weniger zerstört als oft vermutet. Die Bilder von totaler Vernichtung aus Berlin, Dresden, Hamburg oder Frankfurt am Main, die jeder kennt, dürfen nicht auf das ganze Land übertragen werden. Zwar waren von 18,8 Millionen Wohnungen 4,8 Millionen zerstört oder beschädigt,⁴ 14 Millionen waren aber unversehrt. In den Dörfern, wo ein Drittel der Menschen lebte,⁵ war die Infrastruktur in Takt, Ähnliches galt für die meisten Kleinstädte. Selbst in den Großstädten gab es durchaus Viertel, die wenig zerstört waren. Aber vor allem war die deutsche Industrie weniger von den alliierten Bombardements beeinträchtigt worden als gedacht.

Dies hatte eine Gruppe amerikanischer Ökonomen schon 1945 festgestellt. Sie waren von der US-Luftwaffe beauftragt worden zu ergründen, wie wirksam die Bombardements im Hinblick auf die Zerstörung der deutschen Kriegswirtschaft waren. Ihr Abschlussbericht zeigte, dass es nur in geringem Maße gelungen war, die Produktion zu beeinträchtigen.⁶ Der Zusammenbruch der Kriegswirtschaft geschah vielmehr erst, als die Transportwege zerstört wurden.

Die Produktionsanlagen waren folglich zu einem beträchtlichen Teil noch vorhanden. Das zeigen auch Berechnungen des Wirtschaftshistorikers Werner Abelshäuser. Demnach war das Brutto-Anlagevermögen der deutschen Industrie im Mai 1945 sogar 20 Prozent größer als 1936. »Westdeutschland war noch immer eines der am höchsten entwickelten Länder der Welt und nicht so stark zerstört, wie viele noch heute glauben«, stellte er fest.⁷

Deutschland lebte. 65 Millionen Deutsche lebten. Die deutsche Wirtschaft lebte. Menschen kauften und verkauften Dinge, es wurde gehandelt, es wurde produziert. Und all das fand in jenem wirtschaftlichen und geldpolitischen Rahmen statt, den die Nationalsozialisten seit 1933 geschaffen hatten. Auch hieran änderte der 8. Mai 1945 nichts. Denn dieser Rahmen wurde von der Militärverwaltung der Alliierten unverändert übernommen.

Die deutsche Währung war nach wie vor die Reichsmark, die seit Herbst 1924 von der Reichsbank herausgegeben wurde. Die Notenbank war damals durch das Bankgesetz vom 30. August 1924 neu organisiert worden,⁸ was als Schlusspunkt der Phase der Hyperinflation betrachtet werden kann.⁹ Das Bankgesetz hatte insbesondere die Unabhängigkeit der Notenbank garantiert, und ein Generalrat war eingesetzt worden, um ihre Arbeit zu überwachen.

Dieses stabile Fundament der deutschen Währung untergruben die Nationalsozialisten direkt, nachdem ihnen die Macht übergeben worden war. Das Gesetz zur Änderung des Bankgesetzes vom 27. Oktober 1933 schaffte den Generalrat und damit die unabhängige Aufsicht über die Notenbankpolitik ab.¹⁰ Im Februar 1937 wurde das Reichsbankdirektorium sogar direkt dem »Führer und Reichskanzler« unterstellt.¹¹

Parallel dazu begann die Notenbank wieder, die Staatsausgaben zu finanzieren, wie schon während der Hyperinflation zehn Jahre zuvor, diesmal jedoch zunächst in verschleierte Form. Das geschah über sogenannte Mefo-Wechsel. Hinter dem Kürzel verbarg

sich die Metallurgische Forschungsgesellschaft m.b.H. (Mefo), ein Scheinunternehmen, das im Juli 1933 gegründet worden war und keinerlei eigene Aufgaben hatte, schon gar nicht irgendwelche Forschungen durchführte. Es diente lediglich dazu, die besagten Wechsel herauszugeben. De facto war damit eine ungedeckte Parallelwährung entstanden, auf einem klandestinen, völlig intransparenten Weg.

Gleichzeitig besorgte sich der NS-Staat über einen zweiten verdeckten Weg das nötige Geld, um Beschäftigungsprogramme und Aufrüstung zu finanzieren. Ab 1935 verkaufte das Reich seine Staatsanleihen, also die staatlichen Schuldscheine, nicht mehr an private Investoren, sondern direkt an Banken, Sparkassen und Versicherer. Diese setzten dazu ihre Kundengelder ein.

Aufgrund dieser von außen kaum erkennbaren, verschleierte Form der staatlichen Verschuldung und des verdeckten Ratterns der Notenpresse sprechen die Historiker auch von der »geräuschlosen Kriegsfinanzierung« durch die Nationalsozialisten. Die wenigsten Deutschen bemerkten, wie hier die Stabilität ihrer Währung ausgehöhlt wurde. Die Konstruktion der diversen Instrumente ermöglichte es zudem, dass vieles nicht in den Bilanzen ausgewiesen werden musste.

Einer, dem die Gefahren dieser Staatsfinanzierung durchaus bewusst waren, war Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht. Am 7. Januar 1939 warnten er und seine Direktoriumskollegen in einem Brief an Hitler, dass die Staatsfinanzen vor dem Zusammenbruch stünden und dies die Zerrüttung der Notenbank und der Währung zur Folge hätte. Sie forderten daher eine Rückkehr zu einem ausgeglichenen Haushalt und die Zusage, dass geldpolitische Entscheidungen wieder ausschließlich von der Reichsbank getätigt würden, dass sie also ihre Unabhängigkeit zurückerlange.¹²

Doch damit hatten Schacht und seine Kollegen ihre Stellung und ihren Einfluss maßlos überschätzt. Hitlers Reaktion auf das

Schreiben war einfach und brutal: Er entließ Schacht und das gesamte Direktorium und machte Reichswirtschaftsminister Walther Funk zum neuen Reichsbankpräsidenten. Dieser hatte keinerlei Probleme mit der Staatsfinanzierung durch die Notenpresse.

Im Juni 1939 wurde schließlich ein neues Gesetz über die Deutsche Reichsbank erlassen, das schon im Vorwort erklärte, Zweck der Notenbank sei, der »Verwirklichung der durch die nationalsozialistische Staatsführung gesetzten Ziele im Rahmen des ihr anvertrauten Aufgabenbereichs« zu dienen. Paragraph 1 lautete von nun an: »Die Deutsche Reichsbank ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt«, und Paragraph 16 besagte, dass die Deutsche Reichsbank dem Reich Betriebskredite gewähren durfte, »deren Höhe der Führer und Reichskanzler bestimmt«. ¹³ Die Notenbank war damit endgültig ein Instrument des Regimes geworden, das ohne jede Beschränkung zur Staatsfinanzierung eingesetzt werden konnte.

Die Folge war, dass die Geldmenge zwischen Mitte 1939 und Kriegsende von 10 auf 73 Milliarden Reichsmark stieg, also auf mehr als das Siebenfache kletterte. ¹⁴ Eigentlich hätte dies zu steigenden Preisen führen müssen, zu Inflation, so wie zu Beginn der 1920er-Jahre. Doch dem beugten die Nationalsozialisten durch gesetzlich verordnete Preisobergrenzen ¹⁵ und rigide Kontrollen sowie durch einen allgemeinen Lohnstopp vor. ¹⁶

Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 verlor das Geld dann sogar weitgehend seine Bedeutung als Tauschmittel, denn nun wurde die Wirtschaft komplett umgestellt. Basis dafür war die »Verordnung über die Wirtschaftsverwaltung« vom 27. August 1939. ¹⁷ Damit wurden auf allen Ebenen der Verwaltung Wirtschafts- und Ernährungsämter geschaffen, die die Versorgung der Bevölkerung organisieren sollten. Die »Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen« ¹⁸ unterstellte die landwirtschaftlichen Produzenten sowie Klein- und Großbauern

diesen Ämtern. Sie mussten nun alle ihre Erzeugnisse abliefern und durften nicht mehr selbst darüber verfügen. Die Ämter wiederum rationierten und verteilten die Produkte. Dazu wurde mit einer dritten Verordnung ein System von Bezugsscheinen eingeführt.¹⁹ Schon ab 28. August 1939 galten diese für Fleisch, Fett, Zucker, Marmelade, aber auch für Seife, Kohlen, Textilien und Schuhe. Mit der Zeit kamen fast alle Produkte des täglichen Lebens hinzu. Die Menschen konnten nun nicht mehr kaufen, was sie wollten, sondern nur noch das, was ihnen zugeteilt wurde.

Die Zuteilungsmengen waren zu Beginn noch großzügig bemessen. Doch je länger der Krieg dauerte, desto kleiner wurden die Rationen. Die Löhne und Gehälter blieben währenddessen gleich oder stiegen sogar leicht, die Menschen konnten sich von dem Geld jedoch immer weniger kaufen. Als Folge davon erhöhten sich die Ersparnisse der Bevölkerung. Allein bei den Sparkassen stieg beispielsweise zwischen 1939 und 1943 der Einzahlungsüberschuss auf über 40 Milliarden Reichsmark,²⁰ und dieses Geld schöpfte wiederum der Staat über die geräuschlose Kriegsfinanzierung ab. Die Geldinstitute finanzierten also mit den Kundeneinlagen die Schulden des Staates und damit den Krieg. Zusätzliche Mittel besorgte sich der Staat über die Auspressung der besetzten Länder.

Bei Kriegsende beliefen sich die Staatsschulden auf etwa 380 Milliarden Reichsmark, die umlaufende Geldmenge im weiteren Sinne (Bargeld, Sicht-, Termin- und Spareinlagen) erreichte rund 300 Milliarden Reichsmark. Der Wert aller produzierten Güter betrug jedoch nur einen Bruchteil davon – aufgrund fehlender Statistiken ab 1939 ist dieser Wert nicht genau zu ermitteln, selbst im letzten Friedensjahr 1938 hatte das Bruttosozialprodukt jedoch nur bei knapp 100 Milliarden Reichsmark gelegen. 1945 dürfte es maximal die Hälfte davon erreicht haben.²¹ Das lässt darauf schließen, dass die Geldmenge in Deutschland nach der Kapitulation die jährliche Wirtschaftsleistung um das Sechsfache übertraf.

Ein Teil davon wurde zwar in den Tagen und Wochen nach Kriegsende aus dem Verkehr gezogen, als die sowjetische Besatzungsmacht im Osten die Guthaben blockierte. Doch gleichzeitig gaben die Alliierten in den ersten Monaten der Besatzung auf Reichsmark lautendes Besatzungsgeld aus, das die Geldmenge wiederum vergrößerte.

Wie hoch die Geldmenge in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 genau war, lässt sich nicht feststellen. Sie war jedoch, so viel ist sicher, in den Jahren bis 1945 rasant gestiegen, das Warenangebot aber gleichzeitig drastisch geschrumpft. Am Ende des Krieges verfügte Deutschland folglich zwar noch über eine erstaunlich starke wirtschaftliche Substanz, mit größeren Produktionskapazitäten, als man denken würde. Zudem waren die Arbeiter gut ausgebildet, der technologische Stand hoch. Doch gleichzeitig war die Währung völlig zerrüttet. Nicht durch eine offene Inflation, wie dies Anfang der 1920er-Jahre geschehen war. Vielmehr war ihr innerer Wert ausgehöhlt. Es bestand ein riesiger Geldüberhang, der in einem freien Markt zu einer Hyperinflation führen musste.

Doch diesen freien Markt gab es eben nicht, das Wirtschaftsleben basierte auf einem zentral organisierten Kommandosystem, mit dem der Mangel verwaltet wurde und in dem Erzeugnisse nur über Lebensmittelkarten zu erwerben waren. Dies verhinderte, dass es zu einer Inflation im offiziellen Handel kam – diese fand nur auf dem Schwarzmarkt statt, wo aber stets nur ein kleiner Teil des Warenangebots gehandelt wurde.

Sowohl die Reichsmark als auch die Kommandowirtschaft blieben nach der Kapitulation erhalten. Die amtliche Güterbewirtschaftung wurde von den alliierten Besatzern fortgesetzt, die Ernährungsämter fuhren mit ihrer Arbeit einfach fort wie bisher. Der Lohnstopp blieb bestehen, und auch die amtlich festgesetzten Preise wurden nicht angetastet. Das war in jenen Tagen die einzig mögliche Entscheidung. Denn Millionen Deutsche waren auf der

Flucht oder waren ausgebombt. Sie hatten alles verloren, standen mittellos da. Andere dagegen verfügten nach wie vor über Haus und Hof oder sogar ein regelmäßiges Einkommen. Letztere hätten bei einem Ende der Zwangsbewirtschaftung und einer Freigabe der Preise recht problemlos das wenige, das es zu kaufen gab, erstehen können, während die anderen dem Hunger ausgeliefert gewesen wären. Die einzige Möglichkeit, einen darwinistischen Kampf ums Überleben zu verhindern, war daher, das wenige, das zur Verfügung stand, möglichst gerecht zu verteilen.

Doch dieses System führte dazu, dass alle gleich arm waren, und verhinderte, dass die deutsche Wirtschaft wieder in Gang kommen konnte, um Armut und Hunger zu beseitigen. Das wurde schon bald zum größten Problem.

KAPITEL 2

Hunger, Schwarzmarkt und Zigarettenwährung Winter 1946/1947

Der Sommer 1945 schien eine Zeit des Aufbruchs zu sein, auch und gerade in wirtschaftlicher Hinsicht. Die Versorgung mit Lebensmitteln besserte sich zunächst einmal deutlich, wie der Regierungspräsident von Hildesheim, Wilhelm Backhaus, in einem Bericht über jene Zeit schrieb:

»An allen Orten regten sich die Kräfte des Aufbaues. Überraschend schnell begannen viele Industrien mit der Friedensproduktion. In den Geschäften gab es Dinge, die man jahrelang vermißt hatte. Der Verkehr belebte sich, die Eisenbahn fuhr unbeschränkt nach allen Orten. Befreit von der drückenden Todesfurcht und von dem lähmenden politischen Druck begannen die Menschen, sich des Daseins zu freuen. [...]

Im Sommer haben viele von uns besser gegessen als in den zurückliegenden Jahren. Bei der Aufteilung der Läger war manches unter die Leute gekommen, was den mageren amtlichen Speisezetteln angenehm verbesserte. Die Erzeuger und Verteiler haben zudem einige Wochen lang nicht mehr daran geglaubt, daß die Abgabe- und Markenwirtschaft bestehen bleiben würde.«²²